GENDER OPEN REPOSITORIUM

"Weise Zuchtwahl der Tüchtigen" und die "Pflicht, gesund zu sein" : Rassenhygiene und Körperpolitik im frühen 20. Jahrhundert

Planert, Ute

2002

https://doi.org/10.25595/874

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Planert, Ute: *"Weise Zuchtwahl der Tüchtigen" und die "Pflicht, gesund zu sein" : Rassenhygiene und Körperpolitik im frühen 20. Jahrhundert*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 13 (2002) Nr: 25, 54-69. DOI: https://doi.org/10.25595/874.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.5840/philosophin2002132528

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ute Planert

„Weise Zuchtwahl der Tüchtigen“ und die „Pflicht, gesund zu sein“: Rassenhygiene und Körperpolitik im frühen 20. Jahrhundert

Mitten im Ersten Weltkrieg suchte der Rassenhygieniker Max von Gruber den noch nicht zu den Schlachtfeldern abkommandierten Teil der studentischen Jugend auf eugenisches Fortpflanzungsverhalten einzuschwören: Um die „fortschreitende Ausmerzung der wertvollsten Gene“ und damit die Degeneration des deutschen Volkes zu verhindern, sei es ihre Aufgabe als gesellschaftliche Elite, ihren „Schatz von lebendigem Erbgut“ durch „weise Zuchtwahl“ sorgsam zu hüten und zu vermehren, appellierte er im Januar 1916 an die Studenten der Berliner Universität.[1] Dass sich der Münchner Professor mit diesem Ansinnen ausdrücklich an seine Geschlechtsgenossen wandte, war ein Novum in der Geschichte der Körperpolitik.[2] Seit im 18. Jahrhundert die physisch-mo-

[1] Vgl. Max von Gruber, Hygienische Aufgaben der Gegenwart, in: Rudolf Eucken/ders., *Ethische und hygienische Aufgaben der Gegenwart. Vorträge*, gehalten am 8.1.1916 in der Neuen Aula der Berliner Universität, Berlin 1916, S. 28 f.

[2] Die Entwicklung neuer, das traditionelle Verständnis von menschlichem Sein in Frage stellender Bio- und Informationstechnologien hat zusammen mit der Hinwendung zum konstruktivistischen Paradigma in den Sozial- und Geisteswissenschaften spätestens seit den 1990er-Jahren zu einer intensiven Debatte um die Politik mit dem und durch den Körper geführt. Die zahlreichen daraus erwachsenen Veröffentlichungen können hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden. Zum Einstieg in die deutschsprachige Diskussion eignen sich die dem Körper gewidmeten Ausgaben der Zeitschriften *Hypathia* 3 (1991), *L'Homme* 5 (1994), H. 1, *Kursbuch* 119 (1995), *Kea* 11 (1998) sowie die Beiträge in Annette Barkhaus u. a. (Hg.), *Identität, Leiblichkeit, Normativität*, Frankfurt/Main 1996; F. Hager (Hg.), *KörperDenken. Aufgaben der historischen Anthropologie*, Berlin 1996; Philipp Sarasin/Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1998; Annette Barkhaus/Anne Fleig (Hg.), *Grenzverläufe. Der Körper als Schnitt/Stelle*, München 2002. Vgl. auch (mit ausführlicher Literatur) Ute Planert, Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 539–576 und Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen: eine Geschichte des Körpers, 1765–1914*, Frankfurt a. M. 2001. Ein Kaleidoskop möglicher Zugänge zu den Wechselwirkungen von Technologie, Wissen(schafts)systemen und Machtechniken bietet das von J. Crary und S. Kwinter herausgegebene Monumentalwerk *Incorporations*, New York 1992. Zentral für die feministische Diskussion sind die Arbeiten von Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/Main 1991; dies., *Körper von Gewicht*, Berlin 1995 und Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur*, hg. C. Hammer u. I. Stieß, Frankfurt/Main 1995.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

ralische „weibliche Sonderanthropologie“ (Claudia Honegger) festgeschrieben worden war, galten Frauen als die Gattungswesen schlechthin und damit als alleinzuständig in Sachen gesellschaftlicher Reproduktion.[3] Die Rolle der Männer als Erzeuger künftiger Generationen wie überhaupt das Verhältnis des bürgerlichen Mannes zur Sexualität blieben in der öffentlichen Diskussion bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts eigentümlich blass – abgesehen von den zahlreichen Traktaten, in denen schon seit Tissots *L'Onanisme* von 1758 die Masturbation als kräftezehrendes männliches Laster verteufelt wurde.[4] Die Debatte um die Syphilis setzte erst im Vorfeld der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Geschlechtskrankheiten 1902 ein. Doch obwohl man – anders als noch in der Frühen Neuzeit – nun Männern den stärkeren Sexualtrieb zuschrieb, galt unkontrollierte Sexualität als Problem des Jugendalters – und vor allem als Problem jener Sozialgruppen, deren Körper Mediziner und Anthropologen zum Gegenbild des bürgerlich-weißen Mannes stilisierten. Affektkontrolle und Körperdisziplin waren ein Distinktionsmittel des aufsteigenden Bürgertums. Sexualität galt daher als Gegenteil aufklärerischer Vernunft.[5] Daher schien anderen „Menschenracen“ – zunächst noch mit c geschrieben – ebenso ein übergroßer Sexualtrieb zu eignen wie vorgeblichen „Irren“, „Verbrechern“ und „Schwachsinnigen“. Auch bei der an der Wende zum 20. Jahrhundert aufkommenden Diskussion um Prostitution und Geschlechtskrankheiten standen nicht-bürgerliche Sozialschichten, vor allem die Arbeiter in den expandierenden Großstädten, im Mittelpunkt der Kritik.[6] Die Annahme, dass zwischen körperlicher und geistig-moralischer Organisation ein Zusammenhang bestehe, hatte schon die physiognomischen Lehren Lavaters inspiriert. Seit der

[3] Vgl. Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib*, 1750–1850, Frankfurt/Main 1991; Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierungen der Geschlechter von der Antike bis zu Freud*, Frankfurt/Main 1992; Londa Schiebinger, *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993; Esther Fischer-Homberger, *Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildung*, 2. Aufl. Neuwied 1988; Ludmilla Jordanova, *Sexual Visions. Images of Gender, Science, and Medicine between the Eighteenth and Twentieth Century*, New York 1989; Katrin Schmersahl, *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*, Opladen 1998.

[4] Vgl. K. Braun, *Die Krankheit Onania: Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1995; L. Lütkehaus, *„O Wollust, o Hölle“: die Onanie – Stationen einer Inquisition*, Frankfurt/Main 1992; H. H. Schroth, *Zum Onanieproblem. Die Abhandlung der Onanie in den populärmedizinischen Handbüchern der Jahrhundertwende*, Diss. Bonn 1994.

[5] Vgl. Isabell Hull, *Sexuality, State, and Civil Society in Germany*, 1700–1815, Ithaca 1996.

[6] Vgl. Lutz Sauerteig, *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, v. a. S. 52–62.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Wende zum 19. Jahrhundert drang die Wissenschaft vom Menschen von der Betrachtung der Körperoberfläche immer mehr ins Innere des Körpers vor und schrieb jene soziokulturellen Hierarchien zwischen „Männern“ und „Frauen“, „Gesunden“ und „Irren“, „Normalen“ und „Kriminellen“, „Zivilisierten“ und „Wilden“, „Schwarzen“ und „Weißen“, „Juden“ und „Ariern“ in die Strukturen des Körpers ein, die sie dann dort zu ‚entdecken‘ glaubte.[7] Der wissenschaftlich markierte Körper geriet so zum Ansatzpunkt wie zum Beweismittel moderner Lehren von der menschlichen Differenz. Fremde Körper wurden dadurch buchstäblich zu Fremdkörpern, wie es eine vielbeachtete Ausstellung im Dresdner Hygiene-Museums unlängst sinnfällig vor Augen führte.[8] Sich mit der Geschichte des menschlichen Körpers zu beschäftigen, heißt also, politische Geschichte zu schreiben.[9] Die Politik mit dem Körper etablierte eine Norm des Lebendigen. Abweichungen davon wurden diskursiv markiert und praktisch ausgegrenzt.[10] Welche Rolle die um 1900 aufkommende Erbbiologie

7 Vgl. J. C. Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*, 4 Bde, Leipzig 1775–1778. Zur Verschränkung von Rassismus und Sexismus auf dem Feld des Körpers vgl. Londa Schiebinger, Anatomie der Differenz. „Rasse“ und Geschlecht in der Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts, in: *Feministische Studien* 11 (1993), H. 1. S. 48–64; Edith Stolzenberg-Bader, Weibliche Schwäche – männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: J. Martin/R. Zoepffel (Hg.), *Aufgaben, Rollen und Räume von Frauen und Männern*, München 1989, S. 751–818; Susanne Zantop, The Beautiful, The Ugly, and the German: Race, Gender, and Nationality in Eighteenth-Century Anthropological Discourse, in: Patricia Herminghouse/Magda Mueller (Hg.), *Gender and Germanness. Cultural Production of Nation*, Providence 1997, S. 21–35; Annette Barkhaus, *Rasse – Zur Konstruktion des Begriffs im anthropologischen Diskurs der Aufklärung*, Diss. Konstanz 1994; Brigitte Hauser-Schäublin, Politik des Blutes. Zur Verkörperung sozialer Ungleichheit als naturgegebene Verschiedenheit am Schnittpunkt zwischen Geschlecht, Rasse und Klasse, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 120 (1995), S. 31–49. Zur Etablierung der Psychiatrie als Medium bürgerlicher Distinktionsbedürfnisse vgl. Doris Kaufmann, Aufklärung, bürgerliche Selbsterfahrung und die „Erfindung“ der Psychiatrie in Deutschland, 1770–1850, Göttingen 1995.

8 Vgl. mit weiterer Literatur: *Fremdkörper – Fremde Körper. Von unvermeidlichen Kontakten und widerstreitenden Gefühlen*. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hyiene-Museums, Ostfildern-Ruit 1999.

9 In diesem Sinne wird „Körper“ hier in Anlehnung an Foucault als ein diskursives Konstrukt, nicht als ein vorgängiger Essentialismus verstanden.

10 Vgl. Werner Sohn/Herbert Mehrtens (Hg.), *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*, ; Kirstin Breitenfellner/Charlotte Kohn-Ley (Hg.), *Wie ein Monster entsteht. Zur Konstruktion des Anderen in Rassismus und Antisemitismus*, Bodenheim 1998; Heidrun Kaupen-Haas/Christiane Rothmaler (Hg.), *Naturwissenschaften und Eugenik. Sozialhygiene und Public Health*, Frankfurt/Main 1994; Sander L. Gilman, *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Reinbek 1992; Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der*

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

in diesem Prozess spielte und wie im Spannungsfeld von staatlicher Politik, gesellschaftlichen Interessen und Expertenwissen Männer zu Erzeugern wurden, während das schwache Geschlecht einen leistungsfähigen Körper bekam, ist der Gegenstand dieses Artikels.

Dass zwischen Körper und Gesellschaft ein enger Zusammenhang besteht, hat die Ethnologin Mary Douglas bereits 1970 betont. In Weiterentwicklung eines Ansatzes von Marcel Mauss[11] fasste sie den menschlichen Körper als ein „mikrokosmisches Abbild“ der umgebenden Gesellschaft auf. Eine von sozialen Beziehungsgeflechten losgelöste Betrachtung des Körpers führt demnach in die Irre. Individueller und sozialer Körper sind nach Douglas in mehrfacher Weise aufeinander bezogen. Die Ethnologin betrachtet den menschlichen Körper zum einen als symbolische Repräsentanz des umgebenden Sozialsystems. Auf diese Weise kann etwa von der gehäuften Beschäftigung mit Körperöffnungen auf ein gesellschaftliches Interesse an In- und Exklusionsmechanismen geschlossen werden, während umgekehrt angenommen wird, dass dort, wo den körperlichen Verhaltensweisen kaum Schranken gezogen sind, auch gesellschaftliche Barrieren eine geringe Rolle spielen. Des Weiteren gilt Douglas der physische Körper des Individuums als „Ausdrucksmedium“ des Sozialen, dessen mehr oder minder eingeschränkte Verhaltensmöglichkeiten durch die Anforderungen des zum Ausdruck zu bringenden Gesellschaftssystem reguliert werden. Entsprechend geht sie davon aus, dass Gesellschaften mit hoher sozialer Kontrolle auch an die Körperkontrolle erhöhte Anforderungen stellen. Damit eröffnet sich eine Perspektive auf den Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und Körperhabitualisierung, die mit dem Hinweis auf das Bourdieu’sche Habituskonzept noch längst nicht erschöpft ist.[12] Wo es um die Analyse diskursiver Konstruktionen geht, interessiert jedoch vielleicht am meisten die von Douglas in indigenen wie modernen Gesellschaften beobach-

Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995; *Abgestempelt. Judenfeindliche Postkarten. Auf der Grundlage der Sammlung Wolfgang Haney*, hg. Helmut Gold u. Georg Heuberger, Frankfurt/Main 1999; Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München 1995; Stefan Rohrbacher/Michael Schmidt, *Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile*, Reinbek 1991; Klaus Hödl, *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle*, Wien 1997; Inge Stephan/Sabine Schilling/Sigrid Weigel (Hg.), *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, Köln u. a. 1994; Claudia Schmölders, *Das Vorurteil im Leibe. Eine Einführung in die Physiognomik*, Berlin 1995; dies. (Hg.), *Der exzentrische Blick. Gespräch über Physiognomik*, Berlin 1996.

11 Vgl. Marcel Mauss, Les techniques du corps, in: *Journal de la Psychologie* 32 (1936).

12 Vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/Main 1976, insb. S. 139–202; ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/Main, 4. Aufl. 1991, insb. S. 125–158.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

tete menschliche Neigung, Welt- und Gesellschaftsbilder nach der jeweiligen Vorstellung vom eigenen Körper zu modellieren. Damit wird verständlich, warum Körpermetaphern so beliebt waren und sind, wenn es darum geht, soziale Systeme zu beschreiben: Sei das nun die Vorstellung von Jesus als dem „Haupt" der Kirche und den christlichen Amtsträgern als deren „Glieder", die modernen Metaphern vom „Staatsorganismus" und „Gesellschaftskörper" oder die Vorstellung des Computerzeitalters von der „vernetzten" Gesellschaft.

Der Aufstieg der Naturwissenschaften und die Erfolge der Medizin vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert hatten nicht nur die Vorstellung vom Aufbau des menschlichen Körpers revolutioniert, sondern führten auch zur Übertragung des physiologischen „Denkstils"[13] auf gesellschaftliche Systeme. Die soziobiologische Vorstellung vom Staat als „Organismus" oder „Zellenstaat" diente dazu, gesellschaftliche Differenzierungen und deren erwünschtes reibungsloses Zusammenspiel als ‚natürlich' und damit notwenig und unveränderlich erscheinen zu lassen. Staat und Nation, davon waren im Kaiserreich nicht nur Konservative und Nationalliberale, sondern auch katholische und evangelische Funktionäre überzeugt, Staat und Nation waren nur dann funktionsfähig, wenn jedes Individuum den ihm zugewiesenen Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie einnahm. Eine Störung dieses Regelwerks an nur einer Stelle glich in diesem organizistischen Modell einer Abweichung vom „weisen Plan der Natur". In der immanente Logik der Metapher musste sie eine „Erkrankung" des ganzen „Gesellschaftskörpers" nach sich ziehen.[14] Indem man die Konflikte, von denen die Industriegesellschaft begleitet wurde, in die Sphäre der Biologie überführte, ließen sich für komplizierte Probleme scheinbar ‚natürliche' Lösungen präsentieren. Gleichzeitig durfte man hoffen, an den Erfolgen der Medizin als der „Weltbesiegerin unserer Tage" auch auf sozialem Gebiet teilzuhaben.[15]

Der Glaube an die immanenten Lehren der Natur und die Autorität der Wissenschaft bereiteten einer „biologischen Politik" den Boden.[16] Sie gipfelte

[13] Vgl. zu diesem Interpretationsparadigma Ludwig Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Basel 1935 (Neuauflage Frankfurt 1993).

[14] Vgl. dazu etwa von katholischer Seite H. Braun, Nationaler Sinn und Vaterlandsliebe, in: *Frauenland* 7 (1913), Nr. 1, S. 5 f.; Emil Abderhalden, *Das Recht auf Gesundheit und die Pflicht, sie zu erhalten. Die Grundbedingungen für das Wahlergehen von Person, Volk, Staat und der gesamten Nationen*, Leipzig 1921.

[15] Vgl. E. du Bois-Reymond, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. Im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen zu Köln am 24.3.1877 gehaltener Vortrag, in: ders., *Reden. Erste Folge*, Leipzig 1886, S. 240–306, hier S. 272.

[16] Vgl. H.-G. Marten, *Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt/Main 1983.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

in dem Glauben, man könne „Staatsbiologie“ betreiben, wie sie eine Abhandlung aus den Zwanziger Jahren entwarf. Hier ging es also um die naturwissenschaftliche Fundierung moderner Sozialtechnologien. Zu einer solchen „biologischen Politik“ fühlten sich vor allem die Fachmänner des menschlichen Körpers berufen. Mediziner unterschiedlicher Fachrichtungen, Anthropologen und protofaschistische Rassenforscher, aber auch linke Sozialhygieniker wollten nicht nur einzelne Menschen, sondern die ganze Gesellschaft kurieren. Sie etablierten damit ein folgenschweres Gesundheitsdispositiv, das die einfache Opposition von Krankheit und Gesundheit zum Maßstab politischen Handels machte. Das wirkte sich nicht nur auf die Sozialpolitik aus, die in der Weimarer Republik als – Zitat – „Politik zur Gesunderhaltung des gesellschaftlichen Körpers“ verstanden wurde.[17] Auch für jeden Einzelnen erwuchs aus der Hoffnung auf körperliche Unversehrtheit die schon 1912 formulierte „Pflicht, gesund zu sein“.[18] Individueller und kollektiver Körper verschmolzen im Begriff der „Volksgesundheit“ miteinander, und auch das, was unter Gesundheit verstanden wurde, änderte sich. Gesundheit wurde zu einem Konzept, das eine Norm des menschlichen Lebens etablierte, Abweichungen pathologisierte und das Individuum der Gesellschaft unterwarf.[19] Für das Standardwerk der „menschliche(n) Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ – erschienen 1921 – war klar, dass der „Grad der Krankhaftigkeit“ des menschlichen Organismus mit der Abweichung vom Bevölkerungsdurchschnitt wachse. Gesundheit galt dem so genannten „Baur-Fischer-Lenz“ als „Zustand der vollen Anpassung“ an die umgebenden Bedingungen.[20] Auf diese Weise wurde eine Beziehung

[17] Vgl. Prof. Keßler, *Die Not des Mittelstandes und die deutsche Gesellschaft, Verhandlungen des 29. und 30. evangelisch-sozialen Kongresses*, Iserlohn 1923. Vgl. zur „Synthese von Sozialhygiene und Eugenik“ die Ausführungen von Sauerteig, S. 42–44, Zitat S. 43.

[18] Vgl. F. Münter, *Kultur des Leibes. Wege zur Hebung der Volkskraft*, Braunschweig 1912 (Vorwort).

[19] Auf die normierende Funktion des ärztlichen Blickes hat zuerst Michel Foucault hingewiesen, vgl. ders., *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blickes*, Frankfurt/Main 1991.

[20] Vgl. Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz, *Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, Bd. 1, München 1920, S. 144; Fritz Lenz, *Menschliche Auslese und Rassenhygiene*, München 1921. Zu Fritz Lenz und dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik vgl. Doris Kaufmann, Eugenik – Rassengygiene – Humangenetik. Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen*, S. 347–366; Anna Bergmann u. a., Menschen als Objekte humangenetischer Forschung und Politik im 20. Jahrhundert. Zur Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem, in: *Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918–1945*, Berlin 1989, S. 121–142; Hans-Peter Krö-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

zwischen Krankheit und dem Verlassen des gesellschaftlichen Normbereichs hergestellt und Abweichung als behandlungsbedürftige Pathologie verhandelt. Als Wissenssystem, das die Semiotik der Andersartigkeit sinnvoll ordnete, fungierte die auf Morell zurückgehende Degenerationslehre. Devianz schien sich in körperlich sichtbaren Zeichen niederzuschlagen, die sich von Eingeweihten entziffern ließen – von der „Verbrecherphysiognomie" der Kriminalistik über die „Judennase" der Antisemiten bis zum „eigentümlichen Rot" der Vagina, das dem Gynäkologen die Lesbe anzeigte.[21]

Waren die älteren Konzepte vom „Staatsorganismus" und „Zellenstaat" auf die aktuelle Funktionsfähigkeit des sozialen Systems und damit vornehmlich auf die Gegenwart gerichtet, trat am Ende des 19. Jahrhunderts eine weitere Dimension hinzu: Der Blick auf die Zukunft, der durch bevölkerungspolitische Bestrebungen im Kontext von Imperialismus, Großmachtpolitik und der allmählichen Herausbildung der Vererbungslehre an Bedeutung gewann. Damit kam auch wieder die Sexualität ins Spiel, denn eine Wissenschaft, die sich mit der kommenden Generation befasste, hatte sich zwangsläufig mit Sexualfunktionen und Geburtenpolitik zu beschäftigen. Europaweit galt Bevölkerungspolitik als entscheidender Faktor im sozialdarwinistischen Überlebenskampf der Nationen, und viele Mediziner nutzten diesen Prozess geschickt, um sich als Experten für Großmachtpolitik zu situieren.[22]

ner, Von der Rassenhygiene zur Humangenetik. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem Kriege, Stuttgart 1998.

21 Vgl. B. A. Morel, *Traite de Dégénerescences Physiques Intéllectuelles et Morales de l'Espèce Humaine* (1857); Cesare Lombrose und G. Ferrero, *La donna delinquente: La prostituta e la donna normale*, Torino 1893; Paul Julius Möbius, *Geschlecht und Entartung*, Halle 1903; W. Hammer, Über die gleichgeschlechtliche Frauenliebe mit besonderer Berücksichtigung der Frauenbewegung, in: *Monatsschrift für Harnkrankheiten, psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene* 4 (1907), S. 395–404 und 439–446; G. Canguilhem, *Das Normale und das Pathologische*, München 1974; D. Pick, *Faces of Degeneration. An European Disorder*, 1848–1918, Cambridge 1989; M. Wiener, *Ikonographie des Wilden. Menschen-Bilder in Ethnographie und Photographie 1850–1918*, München 1990; H. Schott, Die Stigmen des Bösen – kulturgeschichtliche Wurzeln der Ausmerze-Ideologie, in: P. Propping/ders. (Hg.), *Wissenschaft auf Irrwegen – Biologimus – Rassenhygiene – Eugenik*, Bonn 1992, S. 9–22; Michael Hagner (Hg.), Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen 1995; Sandor L. Gilman, *Difference and Pathology. Stereotypes of Sexuality, Race, and Madness*, Ithaca 1985; Peter Strasser, *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*, Frankfurt/Main 1984; Steven J. Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, Basel 1983.

22 Vgl. Ute Planert, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998; A. Davin, Imperialism and Motherhood, in: *History Workshop* 5 (1978), S. 9–65; Christiane Dienel, Der Niedergang der Geburtenzahlen und der Aufstieg der Ärzte in Deutschland und Frankreich bis zum Ersten Weltkrieg, in: *MedGG* 12 (1994), S. 147–175; Anna Bergmann, *Die verhütete Sexualität. Die Anfänge*

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Es scheint, als ob sich durch das Hinzutreten der Zukunftsdimension der Umgang mit den durch ihren Körper als abweichend markierten Gruppen veränderte: Sie galten nicht länger nur als krank, minderwertig oder therapiebedürftig, sondern schienen sich zur Bedrohung des Sozialkollektivs, oder, wie es in der Sprache der Quellen heißt, des „Volkskörpers“ auszuwachsen. Hier ging es nicht länger nur um den Körper des Individuums oder um die Vorstellung eines aus diesen individuellen Körpern zusammengesetzten kollektiven Körpers. Nun trat als dritte Ebene die reproduktive Dimension hinzu, richtete sich die Politik auf die Existenz der Gattung, um mit Foucault zu sprechen.[23]

Der Begriff des „Volkskörpers“ taucht, soweit ich es bisher sehe, erst im Kontext der bevölkerungspolitischen und rassenhygienischen Bestrebungen des frühen 20. Jahrhunderts auf. Die Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsregeln radikalisierte die Ausgrenzungsbestrebungen und schrieb sie in die Zukunft fort. Dabei blieb es nicht bei publizistischen Warnungen vor einer „biologischen Entartung“ der Nation oder vor der „Aufsaugung durch eine andere Rasse“.[24] Schon 1911 lobte die Zeitschrift „Die Umschau“ einen Preis für die Ermittlung der gesellschaftlichen Kosten von Krankheit und der so genannten „Minderwertigen“ aus. Die Wurzeln für die „Menschenökonomie“ der Weimarer Zeit lagen bereits im Kaiserreich.[25] Der soziobiologischen Sichtweise galten dabei nicht nur körperliche Merkmale als vererblich, sondern auch psychische, intellektuelle oder soziale Eigenschaften. Dazu gehörten etwa die vermeintliche „Anlage“ zu „Schwachsinn“, „Prostitution“ oder „Verbrechertum“. 1913 präsentierte das neu gegründete sozialhygienische Seminar der Universität München Vorschläge für den Schutz der als gesund Definierten vor dem so genannten „Verderb durch Keimschädlinge“. Ebenfalls schon vor dem Ersten Weltkrieg forderten auch völkische Gruppierungen wie der

der modernen Geburtenkontrolle, Hamburg 1992; Verena Steinecke, *Menschenökonomie: der medizinische Diskurs über den Geburtenrückgang von 1911 bis 1931*, Pfaffenweiler 1996

23 Vgl. Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, 6. Aufl., Frankfurt 1992 (franz. 1976), S. 170 f.

24 Vgl. Otto Ammon, Volksvermehrung und sozialer Fortschritt, in: *Politisch-Anthropologische Revue* 8 (1909/10), Nr. 3, S. 151.

25 Den Begriff der „Menschenökonomie“ hatten die Rassenhygieniker noch im Kaiserreich eingeführt, vgl. etwa Wilhelm Schallmayer, Höherentwicklung und Menschenökonomie, in: *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, N.F. 4 (1913). In der Weimarer Republik war er sowohl im sozialdemokratischen als auch im rechtsgerichteten Milieu gebräuchlich, vgl. Henriette Fürth, Menschenökonomie und Bevölkerungszuwachs, in: *Die Gesellschaft* 7 (1930), S. 430–440; W. F. Winkler, Bevölkerungspolitische Zukunftsfragen Europas, in: *Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung* 3 (1928), Nr. 8, S. 169–173.; Steinecke, *Menschenökonomie*; Bergmann, *Verhütete Sexualität*.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„Deutschbund“ die „Ausmerzung der Minderwertigen“ durch den „Ausschluss der Geistes- und Nervenkranken, Geschlechtskranken etc. von der Nachzucht“.[26] Der quantitativen Bevölkerungspolitik traten schon im Kaiserreich Vorstellungen qualitativer Selektion an die Seite.

Allerdings war im Kaiserreich die qualitative Bevölkerungspolitik vor allem eine Sache der zahlreichen völkischen und nationalistischen Verbände sowie der neuen akademischen Rassenhygiene. Dabei existierte zwischen der völkischen Bewegung und der sich als wissenschaftlich verstehenden Erb- und Rassenkunde eine Vielzahl von informellen und institutionalisierten Austauschbeziehungen, etwa über die Gobineau-Gesellschaft oder die „Politisch-Anthropologische Revue“. Sichtweisen, die zuerst im Umkreis der völkischen Bewegung vertreten wurden, gewannen im Verlauf des frühen 20. Jahrhunderts an Seriosität und wurden durch wissenschaftliche Theoriebildung nobilitiert.[27] Das lässt sich – um ein Beispiel zu nennen – deutlich an der Diskussion um den Zusammenhang von Geburtenrückgang und Frauenbewegung ablesen. Die staatliche Bevölkerungspolitik im Kaiserreich übernahm dabei weniger die Initiative, als dass sie gesellschaftspolitischen Forderungen folgte. Vor dem Ersten Weltkrieg engagierte sich der Staat vor allem in der Säuglingsfürsorge. Seine Bevölkerungspolitik war zunächst eher quantitativ ausgerichtet. Unter dem Eindruck der Kriegsverluste und mit der Verschärfung der Finanzkrise folgte die staatliche Bevölkerungspolitik in der Weimarer Zeit jedoch einer Entwicklung, die in Wissenschaft und Gesellschaft längst eingesetzt hatte.

1920 empfahl der Reichsgesundheitsrat zum Zweck des „Wiederaufbaus des deutschen Volkes“ die – Zitat – „Erzeugung einer gesundheitlich gut beschaffenen Nachkommenschaft“ durch die „Fernhaltung der körperlich oder geistig für … die Zeugung gesunder Kinder Untauglichen von der Eheschließung.“[28] Vom Bund der Standesbeamten bis zu eugenischen Beratungsstellen dienten eine ganze Reihe von Institutionen dem System der „Menschenökonomie“, das von links bis rechts und selbst in den Reihen der Kirchen Popularität genoss. Während sozialistische Eugeniker die Verminderung von Elend und Leid in den Vordergrund rückten, beabsichtigte die politische Rechte, durch so genannte „Volksaufartung“ die deutsche Dominanz in der Weltpolitik wiederherzustellen. Ihr ging es darum „die Kreise, die geistige und körperliche Qualitätsarbeit leisten“ in Bezug auf die Fortpflanzung zu fördern und gleichzeitig

[26] Vgl. ARGB 10 (1913/14), S. 747 und S. 405.

[27] Vgl. Planert, *Antifeminismus.*

[28] Vgl. die Leitsätze des Reichsgesundheitsrates vom 26.2.1920, abgedruckt bei Kristina von Soden, *Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933*, Berlin 1988, S. 166.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„den Ballast unseres Volkes zu verringern und die heute immer noch wachsende Zahl derer … zu beschränken, die mehr verzehren als leisten, den Daseinskampf des Volkes erschweren und seine Lebenshaltung niederdrücken.“[29]

Unter dem Druck knapper Finanzen sollte nun mit rechtsstaatlichen Mitteln die Fortpflanzung jener Gruppen verhindert werden, deren Defizienz schon im 19. Jahrhundert festgeschrieben worden war: Menschen, die als geisteskrank betrachtet wurden, und solche, die sozial, ethnisch oder sexuell von der erwünschten Norm abwichen.[30]

Michel Foucault hat dem Zugriff auf die Fortpflanzung, der Verschränkung der Gegenwart individueller Körper mit der Zukunft des homo sapiens durch die Politik der Reproduktion in seinem Konzept der „Bio-Politik“ Rechnung getragen.[31] Der französische Philosoph sah in der Verknüpfung von bevölkerungspolitischen Imperativen und Disziplinierungstechniken im 20. Jahrhun-

[29] W. F. Winkler, Bevölkerungspolitische Zukunftsfragen Europas, in: Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 3 (1928), Nr. 8, S. 169–173, hier S. 173.

[30] Zur Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland vgl. aus der Vielzahl der Literatur insbesondere Hans-Werner Schmuhl, *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten“ Lebens, 1890–1945*, Göttingen 1987; Robert Proctor, *Racial Hygiene. Medicine under the Nazis*, Cambridge/Mass. 1988; Peter Weingart u. a., *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt/Main 1988; Paul Weindling, *Health, Race, and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*; Cambridge 1989; Michael Schwartz, *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie, 1890–1933*, Bonn 1995; Ann Taylor Allen, German Radical Feminism and Eugenics, 1900–1908, in: *German Studies Review* 11 (1988), S. 31–56; Gisela Bock, *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik*, Opladen 1986; Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1997; ders., *The Nazi Connection: Eugenics, American Racism, and German National Socialism*, New York 1994; Heidrun Kaupen-Haas/Christiane Rothmaler (Hg.), *Naturwissenschaften und Eugenik. Sozialhygiene und Public Health*, Frankfurt/Main 1994.

[31] Vgl. Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1; ders., *In Verteidigung der Gesellschaft*. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), Frankfurt/Main 1999, S. 276–313 (Vorlesung vom 17.3.1976); ders., Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus, in: S. Reinfeld und R. Schwarz (Hg.), *Bio-Macht*, Duisburg 1992. Foucaults Begriff der Sexualität meint einerseits den staatlich-bevölkerungspolitischen Zugriff auf die Fortpflanzung, andererseits die Ausrichtung der unterschiedlichen sexuellen Lüste des Individuums auf die heterosexuelle Norm unter Pathologisierung anderer Sexualformen, so dass in der fortpflanzungsbezogenen Heterosexualität staatliche Regulierungsabsicht und individuelle Sexualpraktik zusammenfallen. In seinem Konzept der Bio-Politik fehlt freilich eine geschlechterbezogene Differenzierung, die theoretisch reflektiert, dass sich die „Bio-Macht“ gegenüber Frauen als potentiellen Gebärerinnen anders darstellt als gegenüber dem männlichen Geschlecht.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

dert ein neues Feld von Wissensverfahren und Machttechnologien entstehen. Das Ergebnis beschrieb er als Definitionsgewalt der „Bio-Macht", die eine Norm des Lebens setzt, Subjekte nach den Kriterien von Wert und Nutzen klassifiziert und zwischen wertvollem und unwerten Leben unterscheidet. Der Begriff der „Bio-Politik" ist übrigens keine foucaultsche Neuschöpfung, sondern stammt aus dem Arsenal nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik,[32] wo man sich den Völkern an der Ostgrenze „biopolitisch" unterlegen fühlte. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang Foucaults Insistieren auf der „Mikrophysik der Macht".[33] Dieses Konzept lenkt den Blick weg von nur scheinbar allmächtigen Machtzentren und hin auf dezentrale Wirkungsweisen – etwa auf den Appell an jeden Einzelnen, gesund zu sein oder Kinder „pflichtbewusst" in die Welt zu setzen. Bei genauer Betrachtung zeigt sich dabei, dass die im frühen 20. Jahrhundert einsetzende Bio-Politik die Auffassung von den individuellen Körpern der Subjekte und der Reproduktionsleistung der beiden Geschlechter auf eine Weise veränderte, die heute noch Gültigkeit hat. Wie man dem „Vaterland" „schöne, gesunde und starke" Kinder erzeugen könnte, hatte man sich jedoch nicht erst in der Weimarer Republik oder im Nationalsozialismus gefragt. Schon 1804 formulierte ein „Ratgeber vor, bei und nach dem Beischlafe" einschlägige Anweisungen zum Geschlechtsverkehr.[34] Zielgruppe waren hier ganz in der Tradition der „Hausväterliteratur" die Ehemänner. Erst die „Polarisierung der Geschlechtscharaktere", die seit den 1820er-Jahren zum Gemeinwissen geworden war, erklärte die Frau zum Gattungswesen schlechthin.[35] Ihr allein oblag die Fortpflanzung. Männern dagegen wurden im Zusammenhang von Krieg und beginnender Nationsbildung soldatische Tugenden, Disziplin und Wehrhaftigkeit zugeschrieben.[36] Nicht umsonst fielen die ersten Anleitungen zur Ertüchtigung des männlichen Körpers in die Zeit der antinapoleonischen Kriege. Nicht nur das Militär, auch die

[32] Vgl. E. Lehmann, Der Einfluß der Biologie auf unser Weltbild, in: *Deutschland in der Wende der Zeiten*, Stuttgart 1934, S. 138. Für diesen Hinweis danke ich Dieter Langewiesche.

[33] Vgl. Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976.

[34] Vgl. G. W. Becker, Ratgeber vor, bei und nach dem Beischlafe oder Fassliche Anweisung, den Beischlaf so auszuüben, dass der Gesundheit kein Nachteil zugefügt und die Vermehrung des Geschlechts durch schöne, gesunde und starke Kinder befördert wird (1804), abgedruckt in: *Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800*, Leipzig 1992, S. 51–75.

[35] Vgl. Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere" – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.

[36] Vgl. dazu mit weiterer Literatur Planert, *Dreifacher Körper des Volkes*, S. 542 und S. 553 f.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Turnanstalt galt in diesem Sinn als „Schule der Männlichkeit“. Turnen und Exerzieren einte das gemeinsame Ziel der Inkorporation von Selbstdisziplin, Ausdauer, Ordnung, Gehorsam und die Unterordnung unter ein gemeinsames Ziel. Damit wurden bürgerlichen wie später auch proletarischen Männern genau jene Tugenden einverleibt, auf die es auch in der sich entwickelnden Industriegesellschaft ankam: „That- und Willenskraft“, die Fähigkeit, „fleischliche Trägheit“ zu überwinden sowie „Kraft und Ausdauer bei der Arbeit“.[37] Michel Foucault hat den gelehrigen männlichen Körper einen „Maschinenkörper“ genannt, weil dessen gleichmäßige und „stetige Arbeitskraft“ der linearen Mechanik des Industriezeitalters entsprach. Dem stand der weibliche, der Reproduktion verpflichtete „Gattungskörper“ gegenüber, dessen Zyklen eher vormodernen Gegebenheiten zu entsprechen schienen.[38] Die Logik von Pathologisierung und Ausgrenzung funktionierte auch hier. Ihr vorgeblich von Monatszyklus und Kinderkriegen okkupierter Körper schien Frauen für das lineare Maschinenzeitalter untauglich zu machen. Diese Vorstellung war so verbreitet, dass mit der reproduktionsbedingten „Schwäche“ des weiblichen Körpers all jene argumentieren konnten, denen es darum ging, männliche Privilegien gegenüber weiblichen Emanzipationserfolgen in Arbeitswelt und Politik zu retten.[39]

Durch den imperialen und militärischen Wettlauf der Industriemächte wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur der männliche, sondern auch der individuelle Frauenkörper in Beziehung zum nationalen Staat und seiner Großmachtspolitik gesetzt. Ziel war die Produktion möglichst vieler Staatsbürger – ein Feld, auf dem die westlichen Industriestaaten, verfolgt vom Gespenst des „Geburtenrückgangs“, zunehmend miteinander wetteiferten.[40] Dass Unterschichtsfrauen vor und nach der Geburt schwer arbeiten mussten, hatte über weite Strecken des 19. Jahrhunderts niemanden bekümmert. Es galt als schichtspezifisches Los und war damit selbstverständlich. Nach der Reichsgründung jedoch wurde die Berufstätigkeit von Müttern zunehmend fragwürdig. Erste Mutterschutz-Gesetze waren die Folge, und 1896 stellte die renommierte „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ eine Verbindung zwischen Frauenarbeit, Kindersterblichkeit, der Zerstörung der Familie und

37 Vgl. dazu Svenja Goltermann, *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens*, 1860–1890, Göttingen 1998.

38 Vgl. Foucault, *Wille zum Wissen*, S. 166.

39 Vgl. Ute Planert, „Weibliche Schmutzkonkurrenz“ und männliche Ehre. Geschlechterbilder als Machtfaktoren im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband 1893–1918, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 34 (1998), H. 3–4, S. 441–464.

40 Vgl. die Literatur in Anm. 20.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

der Unterminierung des nationalen Staates her.[41] Auch die „moderne Frau" des Bildungsbürgertums mit ihrem „Zwei-Kinder-System" und ihren Emanzipationsbestrebungen wurde nun zur Zielscheibe der Kritik einer breiten Koalition von Medizinern, Bevölkerungspolitikern, Pfarrern, Kulturkritikern und völkisch-nationalistischen Interessenverbänden.[42] Fortpflanzung war also schon im Kaiserreich keine Privatsache, sondern eine öffentliche Angelegenheit von nationaler Bedeutung. Auf diesem Feld verschränkten sich der individuelle Körper des Subjekts mit dem Fortbestand der Gattung und der erwünschten Dominanz einer bestimmten Nation. Im Zentrum der Überlegungen stand bis zum Ersten Weltkrieg jedoch die Frau, und zunächst ging es nur um die Erzeugung einer möglichst großen Kinderzahl. Bald jedoch entdeckten der Bund der Landwirte und die Bodenreformer die Geburtenfrage für ihre Interessenpolitik. Dass das flache Land die meisten und die militärtauglichsten Kinder hervorbrächte, war ein Argument, das im Kontext von Sozialistenfurcht, Degenerationsangst und Anti-Urbanismus auf fruchtbaren (Subventions-)Boden fiel. Nur wenig später zogen jene Weltanschauungsvereine und Interessenverbände der nationalen Rechten nach, in denen sich das urbane und oft in staatsnahen Berufen beschäftigte Bürgertum organisierte. Die Diskussion um eine Kinderzulage für Beamte setzte ein, im Ersten Weltkrieg lobten Banken Geburtenprämien für ihre Mitarbeiter aus und bis heute gehen beim öffentlichen Dienst in die Berechnung der Ortszuschläge Familienstand und Kinderanzahl ein. Bevölkerungspolitik wurde so zur Klassenfrage.[43] Nach wie vor wurden Männer jedoch als Familienoberhaupt und Versorger angesprochen, nicht als Reproduktionseinheit. Das änderte sich erst durch die allmähliche Etablierung der Vererbungslehre als Wissenschaft. Die Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungslehren brachte den Reproduktionsbeitrag beider Eltern ins Spiel. Auch Männer wurden nun mit einem „Gattungskörper" ausgestattet. Gleichzeitig erhielt die Bevölkerungspolitik eine neue Dimension. Zwar war es schon in der Diskussion um die Kinderzahl im Bürgertum um mehr als quanti-

41 Vgl. R. Martin, Die Ausschließung verheirateter Frauen aus der Fabrik: eine Studie an der Textilindustrie, in: *Zs. für die gesamte Staatswissenschaft* 52 (1896), S. 399 f. Auch Ferdinand Tönnies ist mit seinem Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft dieser Vorstellungswelt verhaftet, vgl. ders., *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Kulturformen*, Leipzig 1887. Vgl. zu diesem Komplex Kathleen Canning, Social Policy, Body Politics: Recasting the Social Question in Germany, 1875–1900, in: L. Frader/S. Rose (Hg.), *Gender and Class in Modern Europe*, Ithaca 1996, S. 211–237; S. Schmitt, *Der Arbeiterinnenschutz im Kaiserreich: Zur Konstruktion der schutzbedürftigen Arbeiterin*, Stuttgart 1995.

42 Vgl. Planert, Antifeminismus.

43 Vgl. ebd.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

tative Aspekte gegangen. Doch erst die Verlagerung der Reproduktionseinheit auf die Ebene der Gene öffnete die Tür zu einer qualitativen Bevölkerungspolitik, die beide Geschlechter für die Gesundheit der Nachkommenschaft verantwortlich machte. Mit der Opposition von „wertvoll“ und „minderwertig“ wurden eugenische Selektionskriterien bereits in den letzten Jahren des Kaiserreichs in die Diskussion einführt. Die Beschränkung der Kinderzahl im Bürgertum werde eine „unzulängliche Vermehrung der wertvollsten Genkombination“ und damit die „fortschreitende Ausmerzung der wertvollsten Gene“ zur Folge haben, warnte der Rassenhygieniker Max von Gruber 1916 im Hörsaal der Berliner Universität.[44] Daraus ergab sich für den Münchner Universitätsprofessor nicht nur die Gegnerschaft zur Frauenemanzipation, sondern auch die vorrangig an Männer adressierte Pflicht der „Tüchtigen“, ihren „Schatz von lebendigem Erbgut“ durch „weise Zuchtwahl“ zu hüten.[45] Auch das schon zitierte Standardwerk der Rassenhygiene sah junge Männer dazu berufen „das „Erbgut“ ihrer „Ahnen“ den „künftigen Geschlechtern zu überliefern.“[46] Der Ariosoph Jörg Lanz von Liebenfels etablierte mit der „Kallipädie“ ein an Männer gerichtetes Lehrsystem zur bewussten Erzeugung „schöner“ und „gesunder“ Kinder, und auch andere Schriften aus der völkischen Lebensreform reglementierten zur „Rassenaufartung“ das Sexualleben der Männer bis in die intimsten Praktiken hinein.[47] In der Weimarer Republik suchten staatliche Bevölkerungspolitiker dann Schulkindern nahe zu bringen, dass die „Bewahrung guten biologischen Erbguts“ zu einer „der ersten staatsbürgerlichen Pflichten“ gehörte. Eugenik und Erbkunde standen schon 1928 nicht nur in Preußen, sondern auch in anderen Ländern auf dem Lehrplan der höheren Schulen, die nach wie vor überwiegend von Jungen besucht wurden.[48] „Pflichtbewusst“ zu zeugen – dieser zuerst im Umkreis der völkischen Bewegung an das männliche Geschlecht adressierte Appell hatte nun staatliche Sanktionierung erfahren. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer sollten ihre Fortpflanzungsfähigkeit in den Dienst der „Volksaufartung“ stellen.

Rassenhygienische Forderungen lehrten jedoch nicht nur Männer als Gattungswesen begreifen, sondern bildeten auch den Anstoß zur Angleichung von

44 Vgl. Max von Gruber, Hygienische Aufgaben der Gegenwart, in: Rudolf Eucken/ders., *Ethische und hygienische Aufgaben der Gegenwart. Vorträge*, gehalten am 8.1.1916 in der Neuen Aula der Berliner Universität, Berlin 1916, S. 28 f.

45 Ebd.

46 Vgl. Baur-Fischer-Lenz, 3. Aufl. 1931, S. 459.

47 Vgl. Friedrich Landmann, *Der Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind*, Oranienburg 1916; ders., *Reine Mutterschaft*, ebd. 1921.

48 Vgl. *ARGB* 20 (1928), S. 318–331.

49 Vgl. *Kraft und Schönheit*, Sonderheft 3: Rassenheft, Berlin 1904.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

männlichem und weiblichen Körper im Sport. Noch bevor einige Wandervögel-Gruppen Mädchen aufnahmen, plädierten völkische Lebensreformer 1904 für weibliche Körperkultur im Dienst der „Rassenschönheit".[49] In der Weimarer Zeit wurde sportlicher Drill und die so genannte „körperliche Rüstung" zum Ersatz für die verbotene Heeresverstärkung. Im Sport sah man den „Bahnbrecher … für ein neues Volkstum", und nun wandelte sich auch das weibliche Körperideal. Wieder machten Kreise der völkischen Lebensreform den Anfang. Der „Treubund für aufsteigendes Leben" forderte Männlein wie Weiblein auf, „planmäßige" Körperpflege zu betreiben und durch „geeignete Leibeszucht" die „Körperformen zu verbessern".[50] Von Frauen verlangte man, ihre „verdorbenen, hässlich(en) und abnormal(en)" Körperformen mit so genannten „Normalvorbildern" zu vergleichen und ihren Körper durch tägliches Üben auf seinen „Normalzustand" zu bringen. Das moderne Bestreben nach Normierung aller Lebensbereiche hatte in der Weimarer Republik also auch den weiblichen Körper erfasst. Das auf Grazie und Anmut abgestellte Körperideal der Vorkriegszeit wandelte sich zum Ziel „schönheitlicher Erstarkung" der Frau. Im Kaiserreich hatte man Frauen Gymnastik, Musik und Tanz als adäquate Bewegungsformen empfohlen, Sport und Drill hingegen entschieden abgelehnt. Nun gewannen die Maximen von Kraft und Leistung auch für den „verschlappten", nicht an „Durcharbeitung" gewöhnten Frauenkörper an Bedeutung.[51] „Kraftvoll und beherrscht zugleich" sollte der weibliche Körper nun sein. Dabei schlank und durchgearbeitet, beweglich, straff und gestählt – Begriffe, wie sie zuvor nur im Zusammenhang mit dem Training des männlichen Körpers gebraucht worden waren.[52] Hatte man im Kaiserreich noch die „Vermännlichung" der Frauen durch Sport befürchtet, galten den jüngeren Anhängern der politischen Rechten nach dem Krieg Leichtathletik und Geräteturnen, Schwimmen und Tennis, ja sogar Fechten als legitime Frauensportarten. Zur „körperlichen Wiedergeburt unseres Volkes" wurden die bisher dem männlichen „Maschinenkörper" vorbehaltenen Techniken für Frauen geöffnet. Ziel war, wie es hieß, ein „leistungsfähiger Frauenkörper", mit dem auch das weibliche Geschlecht auf das moderne „Gefühl des Arbeitsrhythmus" eingestellt werden sollte.[53] Auch wenn damit die Vorstellung vom Becken als der

[50] Vgl. K. Remers, Für und wider die Nacktkultur, in: *Kraft und Schönheit* 24 (1924), Nr. 7, S. 24 f.

[51] Vgl. D. Knospe, Funktionelles Frauenturnen, in: *Kraft und Schönheit* 24 (1924), Nr. 7, S. 47–49.

[52] Vgl. Zitatnachweise bei Planert, Fn. 2.

[53] Vgl. K. Strünckmann, Die körperliche Wiedergeburt unseres Volkes, in: *Kraft und Schönheit* 4 (1924), Nr. 7, S. 20–23.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„Zentrale“ der weiblichen Physis nicht aufgehoben wurde, glichen sich die Körperbilder der Geschlechter zunehmend an. Eugenik und Rassenhygiene hatten aus dem männlichen „Maschinenkörper“ zugleich einen pflichtbewusst zeugenden „Gattungskörper“, aus dem weiblichen „Gattungskörper“ gleichzeitig einen sportlich gestählten „Maschinenkörper“ gemacht. Dass die bundesrepublikanische Humangenetik sich völlig selbstverständlich an beide Geschlechter wendet und pränatale Selektion vielen Menschen legitim erscheint, ist ebenso eine Folge dieser Entwicklung wie der Erfolg von Fitness-Studios und „fit-for-fun“-Journalen. Es gibt mittlerweile eine große Anzahl von Zeitschriften, die sich mit der Herstellung und Erhaltung von Gesundheit sowie der Disziplinierung zum Norm-Körper beschäftigen. Wurden diese Themen zunächst in Frauenzeitschriften wie Brigitte und Co. abgehandelt, kamen dann eigene Fitness-Zeitschriften für Frauen dazu. Inzwischen hat dieser Trend auch die Männerwelt erfasst, z. B. mit Titeln wie „Men’s health“. Die biopolitische Moderne beginnt in den Jahren vor der Weimarer Republik und ist noch lange nicht zu Ende. So betrachtet, hat unsere Gegenwart vielleicht mehr Ähnlichkeit mit der Vergangenheit, als wir wahrhaben wollen.[54]

[54] Vgl. dazu etwa *Gen-Ideologie. Biologie und Biologismus in den Sozialwissenschaften*, Hamburg 1991; Andreas Lösch, *Tod des Menschen/Macht zum Leben. Von der Rassenhygiene zur Humangenetik*, Pfaffenweiler 1998; Anne Waldschmidt, *Das Subjekt in der Humangenetik. Expertendiskurse zur Programmatik und Konzeption der genetischen Beratung 1945–1990*, Münster 1996; Michael Emmrich (Hg.), *Im Zeitalter der Bio-Macht. 25 Jahre Gentechnik – eine kritische Bilanz*, Frankfurt/Main 1999; Ludger Weß (Hg.), *Die Träume der Genetik. Gentechnische Utopien von sozialem Fortschritt*, Frankfurt/Main 1998.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org